

6. Alter und Glaube

»Doch der Herr war nicht im Sturm.
Nach dem Sturm kam ein Erdbeben.
Doch der Herr war nicht im Erdbeben.
Nach dem Beben kam ein Feuer.
Doch der Herr war nicht im Feuer.
Nach dem Feuer kam ein sanftes,
leises Säuseln.«
(1 Könige, 19)

Gott ist nicht im großen Sturm, er ist in dem leisen Säuseln. Um ein Säuseln wahrnehmen zu können, muss es ruhig sein, man muss sich konzentrieren und hinhören. Der Psychotherapeut Karlfried Graf Dürckheim spricht von einer Art Schwerhörigkeit für die feinen Töne »durch den Spektakel des Daseins«.¹ Ohne diesen dauernden Spektakel wäre etwas wahrnehmbar, das man vielleicht als Anklang bezeichnen könnte. Glaube ist möglicherweise so etwas wie ein vages, zartes sich erinnern, die Erinnerung an etwas Anderes oder einen Anderen im Selbst. »Unbegreiflicher – so nah«, so betitelt Karl Rahner eine Textsammlung, die durch das Jahr führt. Dieses nicht greifbare Andere ist uns »innerlicher [...] als wir uns selbst«² und gleichzeitig ist es durch das alltägliche Getöse oder Spektakel meist zugedeckt.

Alfred Delp spricht von einem »Brunnenpunkt«, aus dem unsere schönen und auch unsere bösen Stunden strömen. Diesem Satz zufolge, hätten wir es im Akt des Glaubens mit einer Art Herabsteigen zu

1 Dürckheim 1984, S. 182.

2 Rahner 1999.

uns selbst zu tun. Ebenso häufig wird Glaube auch als Leichtigkeit, als Aufstieg beschrieben.

Tiefster Punkt, Aufstieg, unbegreifliche Nähe – all dies sind Versuche, dieses Andere im Menschen, seine Transzendenz ins Wort zu setzen. Der glaubende Mensch erinnert sich vage seines Ursprungs, er fühlt eine unbestimmte Sehnsucht, vielleicht Wehmut. Das Wort Wehmut enthält beides: Das Weh, also den Schmerz über die merkwürdige Verbannung, in der wir leben und den Mut, in dieser materialen Raum-Zeit-Welt, aus der dieses Andere nahezu vertrieben scheint, trotzdem daran festzuhalten. Ein kleines Gedicht der Lyrikerin Mascha Kaleko³ bringt das Paradoxon vom Anderen, der ich doch bin schön zum Ausdruck:

»Einer ist da, der mich denkt,
der mich atmet, der mich lenkt,
der mich schafft und meine Welt
der mich trägt und der mich hält.
Wer ist dieser Irgendwer?
Ist er ich? Und bin ich Er?«

Wer glaubt, trotzt ein wenig der Eindimensionalität der raumzeitlichen materialen Welt, zumal einer modernen, aufgeklärten, also sich selbst erklärenden, sich selbst begründenden Welt.

In den Evangelien wird der Glaube verglichen mit einem Schatz, mit einer Perle. Dieser Schatz muss wohl gehütet werden. Immer wieder wird ermahnt zur Klugheit – die klugen Jungfrauen etwa, die bereit sind, dem Bräutigam entgegen zu gehen – und zur Wachsamkeit.

Glaube zeigt sich oft in einer Weise der Umwertung weltlicher Werte: Paulus etwa will sich seiner Schwachheit rühmen, denn wenn er schwach ist, so sagt er, ist er stark. So etwas ist in einer Welt, in der es stets um den Erhalt von Kraft und Handlungsmacht geht, fast nicht mehr vermittelbar.

Glauben könnte bedeuten, die Erinnerung, die Sehnsucht wachzuhalten an so etwas wie einen Urgrund im Menschen, der manchmal

³ Kaleko 2014, S. 14.

durchscheint. Romano Guardini spricht vom »dünner werden des Da-seins«.⁴ In dem Maße, in dem wir in einer materiell-weltlichen Perspektive weniger werden, werden wir empfänglicher für dieses nahe Unbegreifliche in uns. »Das Endliche wird transparent für das Absolute«, heißt es bei Guardini.

Wenn wir bei diesem Bild der Transparenz bleiben, dann ist es idealerweise der alternde Mensch, der langsam immer durchsichtiger wird. Der Sinn und die ganz eigene Würde des Alters wären dann die immer größer werdende Nähe zum Absoluten. Der Respekt vor dem Alter wäre nicht so sehr der Respekt vor einer Lebensleistung, sondern eher der Respekt vor dieser Nähe zum Absoluten oder wie Friedrich Weinreb es ausdrückt, der Respekt vor dem Ursprung.

Der Mensch ist immer zweierlei zugleich: Er ist in materialer Weise aus Fleisch und Blut, er lebt in dieser Welt und setzt sich mit ihr arbeitend, schaffend, handelnd auseinander. Gleichzeitig ist er immer auch ein geistiges Wesen, das sich selbst übersteigen möchte. Dies lässt sich in unterschiedlichen Denktraditionen ausdrücken: Hannah Arendt spricht von der *vita activa* und der *vita contemplativa*⁵, die Existenzphilosophin Simone de Beauvoir von Immanenz und Transzendenz und der schon genannte Dürckheim spricht von der doppelten Natur des Menschen: dem Menschen, der die Welt meistert und dem ein transzenter Kern innenwohnt.

Charakteristisch für den alten Menschen ist, dass seine material-weltliche Seite unausweichlich abnimmt. Physische Leistungsfähigkeit und auch geistige Leistungsfähigkeit im Sinne von Spannkraft, Schnelligkeit und Originalität werden weniger. Es scheint schon ein Gebot der Klugheit zu sein, nun stärker auf die andere, die mehr metaphysische Seite des Wesens zu setzen. Dürckheim formuliert dies so:

»Das Schwergewicht zwischen den beiden Aufträgen, in deren Zeichen menschliches Leben steht: die Welt zu meistern und zu gestalten

4 Guardini 2010, S. 58.

5 Arendt 2015.

im Werk und zu reifen auf dem inneren Weg, muß sich mit dem Alter eindeutig zugunsten des inneren Weges verschieben. Der Sinn des Alters ist nicht die Leistung, sondern die Reife.«⁶

Im Alter geht es dieser Einschätzung zufolge mehr und mehr darum, die dem Menschen innenwohnende Transzendenz hervorkommen zu lassen. Der alte Mensch würde, bildlich gesprochen, von innen her strahlen. Wenn Guardini vom »Dünnerwerden des Daseins« spricht, meint dies etwas ganz Ähnliches. Bei Dürckheim wie bei Guardini geht es um eine Verschiebung der Gewichtung: Weltliche Leistung muss abnehmen (sie nimmt ohnehin ab!) und ein innerer Weg sollte stärker beschritten werden.

Das allerdings ist gar nicht so einfach in einer sich als fortschrittlich erachtenden Gesellschaft, die von einer dem Menschen und der Welt innenwohnenden Transzendenz fast nichts mehr weiß (oder wissen will), für die der alte Mensch unausgesprochen so etwas wie der entstellte oder entgleiste junge Mensch ist und in der Wege der Kontemplation wenig gepflegt werden.

So ist denn nicht zufällig die einzige gesellschaftliche Antwort auf das Phänomen des Alters, den Modus von Aktivität so lange wie möglich beizubehalten und wenn dies offenkundig nicht mehr gut möglich ist, auf Aktivierungsformen und Hilfeleistungen von außen zu setzen. Es ist natürlich gut, wenn alte Menschen weiterhin, so wie es eben geht, ihren Alltag bestreiten können und dort, wo es nötig ist, familiäre, nachbarschaftliche oder professionelle Hilfen zur Alltagsbewältigung bekommen. *Im Wesentlichen* müsste nun aber etwas Anderes im Vordergrund stehen. Dazu noch einmal Dürckheim:

»Das Zentrum der Sinngebung sollte jedoch nie auf etwas gelegt werden, worin der Mensch notwendigerweise abnimmt, sondern vielmehr auf etwas, worin er im Zunehmen bleiben kann bis an sein Ende. Dieses betrifft aber nie die weltliche Leistung, sondern das innere Reifen.«⁷

6 Dürckheim 1984, S. 176; die alte Rechtschreibung wurde übernommen.

7 Dürckheim 1984, S. 176.

Wo ein Zentrum der Sinngebung nicht erfahrbar ist, da erwächst Leid. Das Leid der alten Menschen könnte wesentlich ein Leiden an Sinnlosigkeit sein. Die Welt da draußen braucht ihre Leistungen nicht mehr wirklich, darüber können auch ehrenwerte Aktivitäten wie etwa bürger-schaftliches Engagement und großelterlicher Einsatz nicht hinwegtäuschen, denn all dies reicht nicht weit genug. Ein innerer Weg aber, von dem Dürckheim oder Guardini sprechen, kann nur beschritten werden, wenn er schon früher gesehen und eingeübt wird.

Die (auch für die Umgebung) eher unangenehmen Seiten des hohen Alters können sich als Misstrauen, Starrsinn, Sturheit und auch in kindischem Gebaren zeigen. Dürckheim spricht in diesem Zusammenhang etwas normativ von zwei von ihm so genannten »Fehlhaltungen« des Alters: Zum einen von der Verhärtung mit der Grundgebärde des Festkralbens, zum anderen von einem Sich-Gehenlassen. Guardini spricht von der Notwendigkeit der Überwindung des »Auskosten-wollens«, des »Sich-Eilens mit dem Rest, der noch gelebt werden kann, des Voll-Stopfens der kürzer werdenden Zeit mit Stoff.⁸

Wenn Sinngebung im Alter, eine neue Ausrichtung, ein Wandel nicht glückt, dann steht der alternde Mensch in der Gefahr, panisch und zornig zu werden: das Leben zerrinnt ihm zwischen den Fingern. Letztlich hat die Möglichkeit von erfülltem Alter etwas mit der glücklichen Beantwortung einer zentralen Frage zu tun, die lange verdrängt werden kann, die aber irgendwann unausweichlich auf uns alle zukommt: Ist der bevorstehende Tod nun ein Schritt ins Leere oder ins Eigentliche?

Den Augenblick heiligen

Glauben zu definieren, ist schwierig. Wenn man es versucht, wird man eingrenzen wollen, anderes ausgrenzen und dann feststellen, dass es eine persönliche Angelegenheit ist oder feststellen, dass es überhaupt nicht möglich ist.

Glaube in der Überlieferung lässt sich verstehen als ein Ausdruck für das Erkennen, Leben und Erfahren der verborgenen Seite des Menschen. In allen Formen und Schöpfungen in der Welt lässt sich dieses Verbogene finden. Die verborg-

⁸ Guardini 2010, S. 57.

gene Seite übersteigt unsere Methoden des Messens, des menschlichen Wissens und der Wahrnehmung. Sie geht weit über das objektiv Feststellbare hinaus.

Heute glauben wir meist das, was uns die Wissenschaften, die Medizin oder andere Formen der Spezialisierung über die Welt, die Probleme der Welt und die Problemlösungen sagen. Wir glauben das, weil es eben diese Experten sagen und wir meinen, sie werden schon recht haben. Auch wenn das Problem groß und weltumspannend ist, wie etwa Umweltzerstörung oder Klimawandel, so glauben wir, dass wir eine Lösung finden werden, wenn wir uns so verhalten, wie es die Experten lehren.⁹ Mit dieser Art von Glauben – dem Fortschrittsglauben – erreicht man nicht das Verborgene, die im Verborgenen liegende Seite des Lebens, welche die eigentliche Seite des Lebens ist.

In schlechten Zeiten erinnern sich Menschen an Gott und beginnen zu beten. Aber auch hier kann eigentlich nicht von Glauben gesprochen werden. Der Mensch ist in Not und in seiner Not fleht er um Hilfe. Der Betende will ein Geschäft aushandeln. Und sobald die Not gelindert oder vorbei ist, wird er sich wieder seinen alltäglichen Aufgaben und Gewohnheiten widmen.

Das Gebet in Not kann natürlich ein Anfang sein. Aber eigentlich kann Glaube nur absichtslos sein. Der Mensch glaubt, ohne dafür etwas zu erhalten, grundlos, ohne Ursache. Es ist ein Akt der Hingabe. Es ist ein Akt des Sich-Aufgebens ohne Gegenleistung.

In einer materiell orientierten Gesellschaft, in der so sehr der Nutzen im Vordergrund steht, ist das eine große Aufgabe und Herausforderung. Ein Handeln ohne Lohn.

Bewegt der Mensch sich aber nur auf der Seite des Nutzens, des Verstandes, der eigenen Erkenntnisse und Wahrnehmungen, geht ihm die Welt der Ewigkeit verloren. Es geht ihm sein eigenes Wesen verloren. Der Mensch wird einseitig und vertraut auf seine eigenen Kräfte. Er bewegt sich in Raum und Zeit und hier liegt auch schon die Begrenzung. Denn jeder Raum hat eine Grenze und jede Zeit vergeht. Der Glaube verlangt aber eine Welt, die über diese Welt hinausgeht. In der Welt der Ewigkeit ist unsere Zeit schon mit einbezogen, ist Teil davon.

Aus dem Ganzen heraus ließe sich der Augenblick in der Zeit besser verstehen und leben. Eine neue Dimension würde diese Welt befruchten. Das Ganze und

⁹ Dies zeigt sich auch in der sogenannten Corona-Krise: Es wird auf wissenschaftlich-technische Lösungen gesetzt, wie etwa den Impfstoff.

der Teil bilden ein Gegenüber und eine Einheit. Das Leben ist dann hier und dort und das lässt sich nicht mehr beweisen, jede wissenschaftliche Erkenntnis versagt. Hier kann nur noch geglaubt werden, über die verborgene andere Seite gibt es keine Messungen, keine Studien.

Der Glaube führt den Menschen in eine andere Dimension, in eine andere Welt. Es ist die eigentliche Wirklichkeit. Unsere Welt hier ist Schattenwelt in Raum und Zeit. Gerade dort, wo Glaube herrscht, gibt es vielerlei Wege und keine Uniformität. Wenn Gott gemeint ist, dann ist die Form nicht entscheidend: »Was Gott braucht, ist die Freude des Menschen, den Glauben, die Hingabe, die Liebe, das Vertrauen, die Treue, das braucht er.«¹⁰

Mit dem Glaubensbild, dass die Welt und das Leben des Menschen von der verborgenen Seite her gelenkt und geleitet werden und dass es für jeden einzelnen einen Plan gibt, ergibt sich ein neues Bild des Menschen: Der Mensch lebt dann den ihm aus dem Ganzen, aus der Einheit zugeteilten Zeitabschnitt. Alles, was ihm begegnet ist dann das Wirken Gottes in der Welt. Das Leben erfährt eine Einfachheit und Bescheidenheit. Dieser Mensch ist ein Bewohner zwischen den Welten. In der hebräischen Sprache sind die Worte für »Sohn« und »zwischen« verwandt. Der glaubende Mensch ist ein »Sohn«, ein Kind Gottes. Aus dieser Verbindung heraus erlebt er diese Welt als ein Zeitgeschehen aus der Ewigkeit. Durch den Menschen soll der Augenblick geheiligt werden.

¹⁰ Weinreb 1996, S. 207.

